

Fetliges Geld.

Erzählung von C. Campbell-Brown.

Vor dem Namen des Präfecten von Tschantung saß in einem schattigen Winkel der Straße ein schäbiger Gelehrter und las einem Subrektoris von Müßiggängern Geschichten vor. Sein Gesicht war blaß, seine Stimme rauh, mit seiner schwarzgefärbten Brille sah er gar armseelig und elend aus. Aber seine Finger zitterten und ginsten vor Erregung über die wunderbaren Geschichten, von denen die Erzählung berichtete.

Auch ein kleines Mädchen war stehen geblieben, ihm zu lauschen. Sie hatte ihr leichtes Schmalzgebäckchen — wie man es in diesem Teile Chinas so sehr liebt — verkauft, und der Erlös dafür lag in ihrem Röschchen. Wie sie sich nun auf die Beine stellte und zwischen den Körpern und Schultern der vor ihr Stehenden hindurch der lebhaften Musik des Vorlesers ganz hingerissen zuschaute, sah sich eine geschickte Hand in ihrem Röschchen, und das Geld verschwand. Als die Geschichte zu Ende war, erwachte das arme Kind aus seiner Verunsicherung, um zu erkennen, daß das kostbare Häuflein Risch fort war. Sie teilte ihren Verlust den Nachstehenden mit, doch niemand hat ihr zu Hilfe; ja, mit der ganzen Hartnäckigkeit, die das chinesische Volk dem Unglück gegenüber manchmal beizubringen vermag, brachten die Leute in lautes Gelächter aus.

In diesem Augenblick trat ein schmächtiger, etwa dreißigjähriger Mann aus dem Namen auf die Straße heraus. Sein Gesicht unterschied sich wenig von den anderen Gesichtern, ausgenommen vielleicht durch einen Zug von Zurückhaltung und einen scharfen, durchdringenden Blick.

Herr Li, der Stadtpräfect — denn er war es — bemerkte das kleine Mädchen, das nun herzerbebend weinte und gebot seinem Sprecher, zu erlauben, um was es sich handelte. „Es ist nur eine Kleinigkeit, Euer Excellenz. Das Kind hat seinen Risch verloren und getraut sich nicht nach Hause zu gehen.“

„Wieder hat sie verloren?“ „Hundertacht Risch, Excellenz.“ „Frage sie, wie es geschah.“ Der Präfect wartete geduldig, bis das Kind unter Schluchzen und Stammeln das Vorkommnis berichtete.

Inzwischen hatte sich schon eine ganze neugierige Menge angesammelt, denn alle Käufer des Namens, alle Schmarotzer des Hofes, alle Herumtreiber wollten sehen, was vorging. Seine Excellenz befohl, das Kind alsbald in die Gerichtshalle zu führen, damit der Fall sogleich zur Untersuchung gelange. Die Anwesenden trauten kaum ihren Ohren und wunderten sich höchlich, was Li in dem Sinn gekommen sei. Selbst wenn das Mißgeschick, das das kleine Mädchen betroffen, der Aufmerksamkeit eines mit der Sorge für das öffentliche Wohl betrauten Beamten wert sei, so erschien es doch Angelegentliches Mangel an jeglichem Beweis weder flug noch nützlich, sich in eine solche Sache einzumischen. Als die Leute nun sahen, daß der Präfect in den Namen zurückkehrte, gefolgt von Läufern, die das Kind führten, drängten sie alle nach, und auch die Läufer an der schattigen Straßenecke ließen ihren Vorleser im Stich, um sich den Spott anzusehen.

Die Untersuchung kam, wie vorausgesehen war, zu Ende, ohne irgend einen Aufschluß zu geben. Die Gerichtsschreiber zerrten einander an den Ärmeln und zogen die Augenbrauen in die Höhe, die Zuschauer murmelten, und einige lachten sogar.

Herr Li gab den Gerichtsdienern einen kurzen Befehl, und im nächsten Augenblick schlossen sich die Tore der Halle. „Die Leute lachen!“ sagte Herr Li, und seine scharfen Augen funkelten die Menge an. „Die Leute lachen über uns, die wir Vater und Mutter des Volkes sind! Sie lachen, weil wir dem Kinde eines Bürgers dieser Stadt helfen wollten! Sie lachen über einen Vertreter des himmlischen Reiches in Ausübung seines Amtes! So müssen sie Belohnung empfangen!“

Die Menge war jetzt ruhig, denn der Klang von schweren Riegeln, die sich zwischen sie und die Straße schoben, hatte sie erschreckt. „Ein solches Vorgehen gegen den Anstand muß bestraft werden!“ sagte Seine Excellenz langsam und mit Nachdruck. Jeder Anwesende fühlte eine Wut von acht Risch zahlen, bevor er diese Halle verließ. Die Straßenjugend, die sich am meisten dorgebrängt hatte, um bei des „großen Mannes“ Lorheit zugehen zu sein, war nun mühsam still; die Studenten und zerlumpte Schreiber, die sich herangeschoben, bestaunten reumütig ihre leeren Taschen, und viel heimliches Borgen ging in der Menge um. Halb belustigt über ihre eigene Niederlage, halb in Furcht vor dem Manne, der sie in seiner hohen Hand hielt, kamen sie einer nach dem andern und erlegten ihre Buße.

Als der erste seinen Risch auf den Tisch legte, gingen des Präfecten Augen prüfend über sein Gesicht. Dann gähnte der große Mann, zum Erschauen aller, die Münzen mit eigener Hand. Das bunte Häuflein Kupfer wuchs auf dem Tische, wie die Leute vorüberstrichen — aber die Türen blieben geschlossen, und niemand durfte hinaus.

Nun trat ein recht gemein aussehender Burtsche herzu und zahlte seine Strafe. Seine Excellenz zählte nach. „Dieses Geld ist fertig,“ sagte er. „Wie darfst du wagen, mir schmutziges Risch hinzuliegen? Zahle acht mehr für dein schlechtes Betragen!“

Ohne ein Wort zu erwidern, legte der Mann das Geld auf den Tisch. „He!“ rief Herr Li, „auch dieses Geld ist fertig. Bei Gericht schmutziges Geld zu zahlen, das ist gegen das Gesetz. Untersuche deine Taschen und sieh zu, ob du keinen sauberen Risch hast.“

„Nehre deine Taschen um, ob nicht einige saubere Münzen darin sind!“ Die Gerichtsdienner halfen dem widerwillig Gehorchenden, — aber sämtliche Geldstücke waren im gleichen Zustand.

„Zähle dein Geld,“ gebot Herr Li. Es waren im Ganzen zweiundneunzig.

„He!“ rief der Präfect, „zweiundneunzig Risch mit den sechzehn zusammen, die du schon gezahlt hast, das macht hundertundfünf; genau die Summe, die dem kleinen Mädchen abhanden kam. Wie erklärst du das?“

„Es ist eben der Betrag, den ich gerade in der Tasche hatte. Von des Kindes Geld weiß ich nichts,“ beteuerte der zitternde Schurke.

„Woher hast du denn dieses Risch?“ forschte Herr Li. „Ein Mann auf der Straße gab ihn mir für ein Zehntenschild, Euer Gnaden.“

„So bringe den Mann sogleich her! Ich werde dir ein paar Käufer mitgeben!“

„Es war ein Fremder, Euer Gnaden. Eine Sklave kann ihn unmöglich identifizieren.“ Stotterte der Schurke, vor Angst schauernd.

„Geh und suche ihn. Du wirst ihn vielleicht leichter finden, als du meinst.“ Der Mann antwortete nicht. Er sank vor dem Vertreter des Kaisers nieder und lag da, die Stirn am Boden.

Dieses Geld hast du dem Kinde gestohlen,“ sagte Herr Li. „Es ist fertig, weil sie es zahlte, nachdem sie ihre fettigen Kuchen angefaßt. Sie vermißt hundertacht Risch; genau die Summe, die sich in deiner Tasche befand, als du hier eintratest. Du bist der Dieb!“

Beifälliges Gemurmel ging durch den Raum. Gab es je einen so weisen Richter wie Seine Excellenz, die sowohl die Leute, unter denen sich der Schuldige befand, in die Gerichtshalle zu locken wußte, wie den Dieb herauszufinden aus der Menge, sobald er sie in seine Gewalt gebracht?

Nachdem das auf dem Tisch angesammelte Geld gezählt worden, übergab es Herr Li der zitternden Kleinen, die als ein sehr glückliches Kind davonkam, gefolgt von einem stattlichen Läufer, der ihr mehrere Schürze Risch nachtrug.

Die schmächtige Gestalt erhob sich vom Richterstuhl und zog sich leise zurück. Die Riegel wurden zurückgeschoben, die Tore geöffnet, und die Menge stürzte hinaus.

„Die Diebe täten besser daran, auszuwandern,“ meinte einer der Gerichtsschreiber. „Wenn sie mit Seiner Excellenz zu tun kriegen, dann können sie Hunger sterben.“

Ein interessanter Match wurde, wie die „Daily Mail“ erzählt, vor einigen Tagen in England zwischen siebzig Briefläufern und einem Abgeordneten, Mitglied des Unterhauses, ausgetragen, der menschliche Kontrahent, ein Herr Handel Booth, Vertreter von Pontefract (Grafschaft West), hatte — echt englisch — gemeldet, daß er die Fahrt von London nach Pontefract (273 1/2 km.) im Auto und im Schnellzug in kürzerer Zeit vollenden werde als die Briefläufer ihren Flug. Für jede Taube, die früher als er ankommen würde, werde er zehn Mark zahlen. Vormittags um 9 Uhr 45 begann der eigenartige Wettkampf. Während die Tauben sich zum Flug aufschwangen, sprang der Abgeordnete im Hofe des Parlamentsgebäudes in sein Auto und jagte zur Station King's Cross; hier traf er gerade noch zeitig genug ein, um den 10 Uhr 10 Minuten abgehenden Schnellzug nach Doncaster benutzen zu können. Die Tauben waren sämtlich innerhalb fünf Minuten aus dem Gesichtskreis der vielen Zuschauer entwichen. Um 1 Uhr 8 Minuten traf Herr Handel Booth in Doncaster ein; hier stieg er sofort wieder in ein Auto, das ihn erwartete und jagte nach Pontefract, wo er um 1 Uhr 45 ankam; zu seiner Ueberbahrung erfuhr er hier, daß zwei Tauben bereits eingetroffen waren, die erste um 1 Uhr 30, die beiden anderen kurz darauf.

Lebensversicherung.

Viele Herrscher und Fürstlichkeiten haben sich eingekauft.

In diesen Tagen wurde das Gerücht kolportiert, der Thronfolger sei bei einer holländischen Gesellschaft mit einer fabelhaften Summe versichert gewesen, und es wurde vielfach die Frage diskutiert, ob gekrönte Häupter und Mitglieder regierender Häuser Lebens- und Unfallversicherungen eingingen, beziehungsweise ob sie für etwaige Versicherungen erhöhte Prämien zu zahlen haben. Eine Umfrage bei den maßgebenden Versicherungs-Gesellschaften ergab das Resultat, daß wohl keine Reihe von Lebensversicherungen solcher Persönlichkeiten bestehen, Unfallversicherungen aber keine.

Die Gerüchte, die über die Höhe der Versicherungen des verstorbenen Thronfolgers verbreitet wurden, sind maßlos übertrieben. Soweit in Kreisen der Versicherungs-Gesellschaften bekannt ist, hat der Thronfolger vor einiger Zeit sich zu Gunsten seiner Kinder bei einer heimischen gemeinnützigen Versicherungs-Gesellschaft auf einen Betrag von 200,000 Kronen versichert, der auf 300,000 Kronen geschätzt wird. Ob der verstorbene Erzherzog auch bei ausländischen Gesellschaften versichert war, ist nicht bekannt. Es kann sich aber keinesfalls um große Beträge handeln, da in diesem Falle Rückversicherungen auch bei inländischen Gesellschaften vorgenommen worden wären.

Von einer Reihe von Erzherzogen ist es bekannt, daß sie Lebensversicherungsverträge eingegangen sind. Es handelt sich aber meistens um relativ geringe Versicherungssummen und mehr oder weniger um Gemütsleistungen gegenüber ehemaligen Offizieren, die für Versicherungs-Gesellschaften tätig sind. Von Erzherzog Karl Franz Josef ist es bekannt, daß er anlässlich seiner Vermählung bei zwei österreichischen Gesellschaften Lebensversicherungsverträge zu je 300,000 Kronen eingegangen ist.

Ein überaus eifriger Anhänger des Lebensversicherungsprinzips war König Edward von England, der schon als Prinz von Wales große Beträge für den Lebensfall versichert hatte. Auch der jetzige König George ist dem Beispiel seines Vaters gefolgt und hat schon seit Jahren sein Leben sehr hoch versichern lassen. Ähnlich sind die Verhältnisse im italienischen Königshaus. Sowohl König Humbert, der ermordete Vater des gegenwärtigen italienischen Königs Viktor Emanuel, als auch dieser selbst hat sich auf bedeutende Beträge für den Lebensfall versichert. Vom König Alphonso von Spanien ist es bekannt, daß er nach der Ermordung des Königs Karlos von Portugal, der bei französischen Gesellschaften ziemlich hoch versichert war, gleichfalls eine Lebensversicherung auf mehrere Millionen Franken für ihn geschlossen hat. König Ferdinand von Bulgarien soll noch aus seiner vorläufigen Zeit her versichert sein. Ebenso sind die Könige von Dänemark, Schweden und Norwegen bei heimischen Gesellschaften, jedoch nur mit mäßigen Beträgen, versichert.

Papst Pius X. hat sich zur Zeit, als er noch Patriarch von Venedig war, zu Gunsten seiner Schwägerin versichern lassen, und verkauft keine Gelegenheiten, um für das Prinzip der Lebensversicherung Propaganda zu machen; es gibt keine italienische Propagandaschrift über das Versicherungswesen, die nicht anerkennend und empfehlende Ausprüche des Papstes enthält.

Der ermordete König Alexander von Serbien war bei österreichischen Gesellschaften auf 600,000 Kronen versichert. Versuche, die unternommen wurden, den gegenwärtigen serbischen König Peter zu versichern, sind resultatlos verlaufen. Ebenso sind Versicherungsanträge des Fürsten Wied von allen Gesellschaften abgelehnt worden.

Alle genannten versicherten Herrscher und Mitglieder der Herrscherhäuser zahlen für ihre Versicherungen lediglich die gewöhnlichen Prämien. Nur einige russische Großfürsten, die hauptsächlich bei französischen Gesellschaften versichert sind, müssen außer der normalen Prämie eine Zusatzprämie für das erhöhte Risiko bezahlen, da die Versicherungssummen auch in Fällen eines unnatürlichen Todes ausgezahlt werden.

Von den drei Kaisern ist keiner versichert.

Eisenschwamm.

In Leipzig wurde neulich ein großer Insektenchwamm beobachtet. Derselbe flog in einer Breite von 300 Metern stundenlang vorbei, durchzog weite Strecken des Erzgebirges und der Niederlausitz. Prof. Brandes vom Dresdener Zoologischen Garten hat festgestellt, daß es sich nicht, wie man glaubte, um die gefährlichen Heuschrecke handelt, sondern um die große Libelle oder Wasserjungfer. Diese Insektenwanderungen pflegen aufzutreten, wenn im Sommer auf eine Periode anhaltender Niederschläge langandauernde Hitze folgt.

Vergessen.

Stimme von Edward Stillebauer.

Den Kopf an das Wagenpolster gelehnt, die Rechte im Fensterriemen, sah Graf Selden unbeweglich in einem Kroupe der Wannseebahn. Pflöchtlich sprang er auf und öffnete das Fenster. Der Zug hielt.

„Zehndorf!“ Die Stimmen der Schaffner, die den Namen der Station ausriefen, kamen ihm heute so seltsam, so fremd vor. Er hörte den Ruf bald in nächster Nähe, bald undeutlich, wie aus weiter Ferne, und es war ihm, als verkündeten die drei ihm doch so vertrauten Silben heute den Namen einer ferneren und unbekannteren Stadt.

Schon Zehndorf! Graf Selden wunderte sich darüber, wie kurz ihm die Fahrt voram. So sehr hatte er sich auf in seine Gedanken verstreut, daß er, ohne es zu bemerken, beinahe das Ziel seiner Fahrt erreicht hatte. Bald würde er in Wannsee sein. Eigentlich machte er sich jetzt Vorwürfe, daß er im Vorüberfahren seinen Blick auf die Strecke geworfen hatte, die er heute wieder zum ersten Mal nach langen vier Jahren durchfuhr. Lebte doch jede Haltestelle, jede Kurve, jedes Gebäude, jeder Baum dieser Strecke in seinem Gedächtnis! Friedenau, Steglitz, Großlichtersfeld. ... Wie oft war er hier vorbeigefahren! Wie oft hatte er hier den bald tiefschalen, bald von Regenwolken bedeckten Horizont gemustert, hinter dem man immer ein Stück des gemaltigen Berlin abhiet!

Aber auf dieser Fahrt hatte Graf Selden seinen Blick für das Landschaftsbild übrig gehabt. Während die Telegraphenbrücke draußen vor seinen Blicken auf und nieder stiegen, hatte er an die Vergangenheit, die unwiederbringliche, gedacht. An all' die reine Freude und den tiefen Schmerz, die er in seinem Innern bearbeitet hatte seit jenem furchtbaren Ereignis, das eine ganze Umwälzung seiner Erziehung mit sich gebracht.

Schon vier Jahre waren das jetzt her! Vier Jahre, daß seine Braut, die Baronin Elvira von Niederdorf, plötzlich an einem Herzschlag gestorben war. Vier Wochen vor dem für die Hochzeit festgesetzten Tage! Pflöchtlich, eines Abends, während eines Spazierganges am Ufer des Wannsees.

Er hatte gerade eine militärische Übung in Halberstadt gemacht. Dort hatte ihn die furchtbare Nachricht erreicht. Und damals war er der Meinung gewesen, er werde verrückt. Denn Graf Selden hatte seiner kleinen und garten Verlobten, die er schon viele Jahre kannte, eine jener tiefen und aufrichtigen Neigungen entgegengebracht, die die eiserne Macht der Gewohnheit jeden Tag fester und inniger fügen. Die ersten Tage nach Elviras Tod waren ein grausames Martyrium für ihn gewesen. Monate hatte er gebraucht, nicht um sich in das Unermessliche zu fügen, nein, nur um nicht dauernd an diesen Todesfall denken zu müssen, der jede Vernunft und jede Gerechtigkeit ausschloß. Und langsam hatten die tausend Verpflichtungen des Alltags, die Forderungen der Gegenwart diesen einzigen und bitteren Gedanken mehr und mehr in den Hintergrund seiner Vorstellungen gedrängt.

Wie die Zeit doch verging! War das denn möglich? Schon vier Jahre, daß er jeden Abend die gleiche Fahrt gemacht hatte, am Ende in dem gleichen Wagon und wider die gleichen Postler gelehnt! Wie damals, so sah er sich heute lebhaftig wieder. In seinem dunkelblauen Sattel, einen Strauch weicher und gelber Rosen in der Hand. Vierunddreißig Jahre war er heute alt, anstatt dreißig wie damals, das war der einzige Unterschied. Ein paar graue Haare hatte er mehr, sonst hatte sich sein Aeußeres nicht verändert. ... sein Inneres?

Jetzt erkannte er den Bahnhof von Wannsee. Der Zug fuhr langsam, er bremste, und mit den anderen Ankommenen sprang Graf Selden auf den Bahnsteig, wo ihn sein alter Freund, Sanitätsrat Holler, erwartete.

Auch der hatte sich nur wenig verändert. Beide fanden sich beinahe so wieder, wie sie sich einst verabschiedet hatten. Graf Selden, groß, schlank, gebräunt, in Haltung und Aussehen ganz Graf und Offizier, von jenem Wesen, das der norddeutschen Aristokratie, die viel in Wald und Feld, im Dienst, auf der Jagd und auf dem Rücken des Pferdes lebt, eigentümlich ist. Der Sanitätsrat, gerötet, jovial, kurz und dick, mit einem gutmütigen, von dem weißen Badenbar umrahmten Gesicht, hellen und freundlichen blauen Augen, die durch die goldene Brille lebhaft hervorblitzten.

In der Freude des Wiedersehens gingen die beiden raschen Schritte voran. Bald hatten sie die kleine Villa erreicht, in der der Sanitätsrat sein Heim aufgeschlagen hatte. Er war ein Vetter der alten Frau Baronin von Niederdorf und hatte als Verwandter damals die Stelle eines der Trauzugenen versehen sollen. Für den jungen Grafen, der der einzige Sohn eines seiner besten Jugend-

freunde war, hatte er eine ganz besonders herzliche Zuneigung gefaßt. Also waren schon Gründe genug vorhanden, daß er seinem heutigen Gaste alle Ehren erwies, ganz abgesehen davon, daß er selber ein großer Gourmet vor dem Herrn war, was zudem ganz Wannsee wußte.

So oft man das von des Sanitätsrats Haushälterin sorgfältig zubereitete Mittagsmahl mit Verstand. Und nachdem die beiden ihren Kaffee getrunken und ihre Zigaretten geraucht hatten, machten sie sich gemeinsam nach dem Schwedischen Pavillon auf den Weg.

Langsam, mit kleinen Schritten, gingen sie voran. Sie unterhielten sich, sie erzählten sich von ihrem Leben. Der Graf gestand dem alten Freunde, daß er wieder ein wenig Interesse an seinen Pflichten als Gutsherr gewonnen habe, verheißte aber auch nichts von den grausamen Kämpfen, die er in seinem Innern in jedem neuen Jahre mit den Schatten des Vergangenen durchzuführen hatte. Der Sanitätsrat sprach von seinem Beruf, von den Sorgen und Pflichten der schweren Verantwortung und den folgerichtigen Entschlüssen des Arztes, die er sonst allein in seinem Studierzimmer mit sich und seinem Gewissen abzumachen hat.

So schritten sie langsam die Straße am Ufer des Sees hinunter, die zum Schwedischen Pavillon führt.

Es war ein wundervoller Juninachmittag. Glänzend stand die Sonne an dem wolkenlosen Himmel, und wie tausend goldene Pfeile blühten ihre Strahlen in den Wellen des Sees. Wannsee mit seinen zierlichen Häusern und Villen, mit den prachtvollen Bepflanzungen, die sich jetzt im Sommergrün der ausgedehnten Parkanlagen betten, die Fläche des Sees, auf dem die Wellen der Segelboote sich vergnügten, dessen ruhige Wasser eben gerade ein Dampf durchfurcht, die ersten Kiefernblätter der Ufer, die blaue Ferne, wo sich der See mit der Havel vermischt, das alles lag in der friedlichen Stille dieses Mittagsnachmittags jetzt wie ein entzückendes Gemälde vor ihren Blicken ausgebreitet da.

Die beiden Freunde machten Halt. Graf Selden ergriff zuerst wieder das Wort. Er sprach jetzt von seiner Zukunft. Er hatte sich eine größere Reise vorgenommen, und der Sanitätsrat war der Meinung, daß ihn diese Wochen und Monate der Erholung und Festsetzung zweifelsohne von allen trüben Gedanken und Erinnerungen befreien würden. Und so vollständig von ihrem Gespräch in Anspruch genommen, waren sie weiter und weiter geschritten und hatten es gar nicht bemerkt, daß sie schon inmitten des kleinen Parks waren, wo sich der Aussichtsturm erhebt.

Sie standen gerade vor einer Bank, als Graf Selden plötzlich fragte:

„Aber was ist Ihnen denn, Sanitätsrat, Sie sind ja auf einmal so still?“

„Ach, nichts!“

„Aber die Stirn des Sanitätsrats legte sich in Falten.“

„So reden Sie doch, ich bitte Sie darum!“

Die beiden standen noch immer vor der Bank.

„Neben Sie offen, Sanitätsrat, ich fühle doch, daß Sie mir etwas verbergen!“

„Sie wünschen es, mein lieber Graf! Wissen Sie, wo mir jetzt finst? Nein? Sagt diese Bank Ihrem Gedächtnis gar nichts?“

„Nein! Und doch war es hier, an dieser Stelle, auf dieser Bank, wo die Arme, die wir beide so lange und so tief gemeint haben, von jenem Herzschlag befallen worden ist! Unser liebe, kleine Elvira!“

Holler und Graf Selden wechselten einen langen und traurigen Blick. Dann traten sie wortlos den Rückweg an. Und nach einer langen Pause, es war wohl eine Viertelstunde des tiefsten Schweigens verfloßen, sprach der alte Sanitätsrat und sagte:

„Ja, mein Freund, wir vergessen! Das ist wohl die Ordnung der Dinge, daß wir vergessen sollen, denn wie erstiegen wir sie sonst?“

Blumenkuriosum.

Mit einem merkwürdigen Fall ungewöhnlicher Entwicklung einer Blüte macht der französische Blumenzüchter Viktor Germain aus Mourillon die Rosenfreunde bekannt. Es handelt sich um eine Art Stagenrose. Auf dem Stengel bildete sich eine ansehnend normale Blüte mit vollkommen entwickelten Blütenblättern. Dafür fehlten aber dieser Blüte in ihrer Mitte die Stempel und Staubfäden völlig. An ihrer Stelle sproßte aus der Blüte ein neuer Stengel, der in eine Knospe auslief. Die Knospe entfaltete sich, entwickelte sich zu einer kleineren Rose, die aber im Gegenfatz zu der unteren größeren Blüte alle Staubgefäße und Stempel aufwies. Die Beispiele derartiger seltenerer Bildungen der Natur sind bei den Rosen ziemlich selten, so daß die Rose von Mourillon erwähnt zu werden verdient.



About "Big Business"

Mere bigness isn't a business sin. Many a large business serves the public much better than a small business could—because it is able to render service in direct proportion to its size.

Big business has given the American people the most efficient telephone service at the lowest rates in the world.

Big business has popularized the telephone in the United States until today there are more telephones used in this country than in all the other nations of the earth combined.

The Bell System is a large organization, but it is made up of real flesh and blood folks who are anxious to serve you in a big, broad-minded, courteous way.

"We Advertise So the People May Know."

NEBRASKA TELEPHONE COMPANY

Advertisement for the NEBRASKA STATE FAIR at LINCOLN. Features include: LINCOLN BEACH, THE WORLD-RENOUNDED AERIAL GYMNASIUM, THE LOOP, and various exhibits like the BEST AGRICULTURAL HORTICULTURAL DISPLAY, BOYS' SCHOOL ENCAMPMENT, and REMEMBER THE DATES (SEPT. 7, 8, 9).

Zwanzigstes Jahr

AK-SAR-BEN

Herbst-Fest OMAHA Herbst-Fest

30. September bis 10. Oktober 1914

Greignisse der Welt zu Hause

Jeden Nachmittags und Abends.

Elektrische Parade 7. Oktober Abends. Mitglieder-Parade 8. Oktober Nachmittags

Zusammenkunft-Woche 5. bis 10. Oktober

Pioniere wohnt der Territorialen Pionier-Reunion vom 30. Sept. bis 3. Okt. bei.

Geddes & Co.

Leichenbestatter und Einbalsamierer

313 315 West 3. Str.

J. A. Livingston, Lizenzierter Einbalsamierer, als Sachverständiger.

Der Tod ist ein schmerzlicher Verlust, der früher oder später in jedem Hause zu beklagen ist.

Je doch werden Trauer und Leid leichter ertragen, wenn man die besonderen Dienste eines guten Leichenbestatters in Anspruch nimmt — welcher für die Einzelheiten in ruhiger, bedachter, unverbrossener Weise Sorge trägt.

Wir sind vorbereitet, einen solchen Dienst zu leisten, folgerweise die schwer Hingehenden jeder Schwereigkeit und Verantwortlichkeit hinsichtlich der Arrangierung von Leichenbegängnissen entbehrend.

Telephon: 216-3901

Kuirsche werden Tag oder Nacht prompt beantwortet.

Grand Island Dye Works

Reingen, Bügeln und Reparieren von Damen und Herrentleibern.

Telephon: 374

216 östlich 3ter Straße Grand Island, Neb.

